

# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Ercheint alle 14 Tage Sonnabends. — Preis vierteljährlich 50 Pfennige. — Anzeigen, die dreispaltige Pettizelle 20 Pfennige, Todes- und Verammlungsanzeigen die Zelle 10 Pfg. — Sämtliche Postauflagen nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

**Inhalt:** Mitteilungen des Verbandsvorstandes. — Winke für Tiegeldrucker aus der Praxis (3. Fortsetzung und Schluß). — Lachener Brief. — Der Deutsche Arbeiter in Zürich. — Abrisse aus der Geschichte der Arbeit (Feuilleton, 3. Fortsetzung). — Korrespondenzen (Berlin III, Breslau, Dresden, Cassel). — Rundschau. — Anzeigen.

**Beilage:** Korrespondenzen (Darmstadt, Halle a. S., Waagen, Hannover, Nürnberg, Würzburg, Grimnitzschau, Oldenburg, München, Augsburg, Karlsruhe). — Briefkasten.

## Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

**Oldenburg.** Vorsitzender ist G. Tietjen, Abraham Nr. 6.

**Bremen.** Heinrich Schab wohnt jetzt Redaktionshof 6.

Auf wiederholte Anfragen machen wir darauf aufmerksam, daß alle die Kollegen und Kolleginnen, die seit 1905 Mitglied sind, mindestens 12 Streif-Beitragsmarken a 10 Pf. geklebt haben müssen und zwar 6 Marken für Januar-Februar, und 6 Marken für Juni-Juli 1906. Bei Erhebung von Arbeitslosen- oder Kranken-Unterstützung sind die Kassierer bzw. Kassiererinnen verpflichtet, sich zu überzeugen, ob diese 12 Marken geklebt sind! Da, wo es nicht der Fall sein sollte, sind die fehlenden Marken von der Unterstützung abzuziehen. Die Kollegen und Kolleginnen, die erst im Januar oder später Mitglied wurden, müssen mindestens 6 Streif-Beitragsmarken a 10 Pf. geklebt haben.

Auf der Reise befindliche bezugsberechtigte Mitglieder erhalten nur dann die Arbeitslosen-Unterstützung, wenn sie mindestens 6 Tage ununterbrochen an einem Ort sich aufhalten und sich täglich der Ortskontrolle unterstellen.

Der Verbandsvorstand.

## Winke für Tiegeldrucker aus der Praxis.

Von Oswald Preißer.

(Nachdruck nur unter Angabe der Quelle und des Autors gestattet.)

(3. Fortsetzung und Schluß.)

Dem vorigen Kapitel will ich gleich die Platten-schneidemaschine anfügen, da es schon im eigenen Interesse vorteilhaft ist, sich diese Fertigkeit anzueignen. Zum Tonplattenschneiden, Roulettieren, Sticheln, Graben und Löten braucht man folgende Werkzeuge: 1) Graviernadel, die man auch durch Ahle oder Stopfnadel ersetzen kann; 2) Grab- und Flachstichel, einen Rundstichel, ein Roulettiererrädchen und allezt großes Sand- oder Glaspapier. Hat man eine sichere Hand, kann man die vorgezeichnete Konturform mittels Pauspapier durchpauken, ansonsten lieber ein Umdruck gemacht wird. Als Tonplatte ist Celluloid vor allem zu empfehlen. Leicht zu schneiden, bearbeiten und korrigieren lassen sich eigentlich Mäiers Tonplatten. Ich benutze jedoch lieber Celluloid oder Linoleum. Bleiplatten sind bei hellen Farben zu verwerfen, da diese den Ton immer infolge Oxydierens schmutzig machen. Der Umdruck macht man folgendermaßen. Ein Stück Celluloid wird in der Größe der Konturform auf Holz mit flüssigem Celluloid geklebt, schriftlich gemacht und in einen zweiten Rahmen geschlossen. Darauf mache man einen gut ausdruckenden nicht zu fetten Abzug von der Konturform auf den Marich, hebe dann den Rahmen mit der Platte ein, oder aber schließe schnell um und lasse die Platte blind durch-

zielt eine Abziehpresse vorhanden, kann der Umdruck-abzug auch darauf gemacht werden. Dierauf lasse man den Umdruck etwas trocknen oder lege sich etwas unter die Hand, um das Verwischen zu verhüten und das Schneiden kann beginnen. Vorerst werden die Konturränder mit der Graviernadel vorgegriffen, wobei angestrichen wird, was stehen bleibt und was nicht, um mit Sicherheit arbeiten zu können. In diese Ritzen lassen sich die Flach-, Grab- oder Rundstichel besser einlegen, sodas das Abgraben bei halbwegs geübter Hand mit Leichtigkeit vor sich geht. Verlaufene Platten werden vor dem Aufziehen von der Mitte ab erst in zirka 2 Cicerobreite quer mit ganz scharf aneinander-grenzenden Strichen mit der Graviernadel oder spitzen Ahle durchgezogen, dann ungefähr 3 Cicerobreit über Kreuz oder schräg, zum Schluß legt man Sand- oder Glaspapier auf und schlägt auf einer Schliech-platte solange mit einem Hammer darauf, bis der Schluß gut gekörnt erscheint. Auf diese Weise können auch Platten mit ringsum verlaufenden Tönen hergestellt werden. Statt dem Ritzen mit der Graviernadel kann auch ein Roulettiererrädchen benutzt werden und zwar mit größerem Erfolg. Bei allen Platten ist es besser, die Lukenränder stark abzuschärfen, um dieselben noch extra mit Nägeln besetzen zu können, weil es oft vorkommt, daß sich die Platten während des Druckes lösen.

Hat man viel Stereotypen zu verdrucken, ist es auch gut, wenn man etwas vom Löten versteht, folglich will ich auch diese Technik berücksichtigen. Zum Löten gehört, wie wohl schon jeder weiß, ein Löt-kolben, Lötwaasser, ein Stück Salmiak und Lötmetall, Lot genannt. Lot besteht entweder aus reinem Zinn oder  $\frac{1}{2}$  Zinn und  $\frac{1}{2}$  Blei. Hat man nun mal durch irgend einen unglücklichen Zufall Pech mit einer Stereotypplatte oder will man alte Platten ausbessern und dergl. mehr, so wird der Löt-kolben bis zum Glühen erhitzt. Die zu lötende Stelle wird etwas abgeschabt und mit Lötwaasser mittels einer Feder bestrichen. Alsdann nehme man den Kolben zur Hand, fahre damit in dem Stück Salmiak solange hin und her, bis dieses raucht. Nachdem dies der Fall ist, bringt man die Kolbenspitze mit dem Lot in Verbindung, auf welchem solange gerieben wird, bis das Metall an dem Kolben hängen bleibt, womit dann die zu lötende Stelle genügend beschmiert wird. Ist dies gut gemacht, wird mit Sandpapier, Ahle und Stichel die Stelle solange bearbeitet, bis das ursprüngliche Bild kunstgerecht gelungen ist. Sachtbilder und dergl. auszubessern, erfordert natürlich, wie jede andere kunstliche Arbeit, längere Übung; darum ist es gut, daß jeder, wenn es ihm die Zeit erlaubt, sich mit solchen Experimenten öfters befaßt. Lötwaasser selbst herzustellen ist sehr einfach, und zwar nehme man 100 Gramm Salzsäure und 50 Gramm Zinkabfälle, die man in die Salzsäure legt, wodurch dieselbe sofort anfängt zu kochen. Nachdem sich diese Flüssigkeit beruhigt hat, setzt sich aller Schmutz zu Boden und die reine Flüssigkeit, die in einer Flasche aufbewahrt wird, ist gebrauchsfertig.

Da die richtige Anwendung der Firnisse für jeden praktische Erfahrungen erfordert und fast bei jeder Arbeit von neuem ausprobiert werden muß, kann ich mich selbstverständlich nur auf Hinweise beschränken. Nicht allein die zu verarbeitenden Farben beeinflussen diese Hinweise für sich, sondern auch die dazu zu verwendenden Papiere. Die gebräuch-

lichsten Firnisse sind Goldfirnis, strenger, mittelstarker und schwacher Firnis. Die Eigenschaften der vier Arten Firnisse sind folgende: Der Goldfirnis ist außerordentlich stark, zugtauglich, klebrig und schnell trocknend. Derselbe kommt besonders für zu dünn angeriebene und schlecht trocknende Farben in Betracht, wird aber meist nur, was sein Name schon verrät, für Blattvergoldungen benutzt. Der strenge Firnis hat fast dieselben Eigenschaften, nur ist er nicht so klebrig und wird mehr für strenger machen der Farben verwendet als ersterer. Soll die Farbe jedoch schnell trocknen, lege man lieber Sikkativ zu. Zu Tonfarbe ist strenger Firnis nicht zu gebrauchen, da er meist zu dunkel ist und helle Farben dadurch beeinflusst; auch würde er zu sehr ziehen begierig. Mittelstarker Firnis wird immer vorgezogen, da derselbe die nötigste Zug- und auch Klebkraft aufweist, die an einen Firnis gestellt werden kann. Da er auch noch genügend Trockenfähigkeit hat, ist er jedem anderen vorzuziehen. Als reiner Firnis-Vor- oder Leberdruck muß er ausschließlich benutzt werden. Der schwache Firnis hat zwar noch etwas Konsistenz, ist jedoch fetthaltiger, folglich neigt er bei zu starkem Zusatz zum Verlecken beginn. Schmie-ren, sodas es nur einiger Tropfen davon bedarf, um eine strenge Farbe geschmeidig zu machen. Ein Zuviel ist auf jeden Fall vom Uebel, lieber lege man etwas gereinigtes Leinöl, Kopalack und Sikkativ zu, auch sind die Farben nicht so haltbar und lassen sich oftmals leicht wegwischen, wenn kein Trockenstoff mit verwendet wird, oder die Grundfarbe selbst nicht die nötige Trockenfähigkeit besitzt. Ist kein mittelstarker Firnis vorhanden, mische man einfach strengen und schwachen Firnis zusammen, wodurch oft bessere Resultate erzielt werden, als wie mit reinem mittelstarken Firnis, hauptsächlich bei wenig oder unjatinirten Papieren. Das vielgenannte Sikkativ ist ein bleibhaltiger Leinölfirnis, der wie bekannt, nur Trockenfähigkeit erzeugt. Für eilige Druckarbeiten ist Sikkativzuzug sehr wichtig, für gute Arbeiten aber nicht dienlich, hauptsächlich aber nicht für mehrere auf einander zu druckende Farben. Für Autotypen ist er aber grundätzlich zu entraten, da er die feinen Töne nur zuzusmiert. Sauberen Kunst-druck muß eben auch die nötige Zeit zum Trocknen gelassen werden, sonst ist er kein Kunst-druck zu nennen. Ich persönlich kann jedem nur Vorsicht beim Gebrauch von Sikkativ empfehlen, da man sonst bei mehrfarbigen Arbeiten mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die man sich dann oft nicht zu erklären weiß.

Was die Farben anbetrifft, so unterscheidet man bedeckende, transparente bzw. lasierende, lichtbeständige und nicht lichtechte Farben. Deckfarben sind solche, die das zu bedruckende Papier, sei es glatt oder rau, gut bedecken; desgleichen vorgebrachte Farben verdecken. Unter transparenten sind Lackfarben zu verstehen, die vorgebrachte Farben durch-scheinen lassen, folglich sich für mehrfarbige Illustrationen besonders eignen. Würden für Drei-, Vier- und Mehrfarbendrucke Deckfarben benutzt werden, wäre die Wirkung wohl gleich Null. Will man prüfen, ob die Farben lasierend bzw. transparent oder bedeckend sind, tupe man dieselben auf eine Glasscheibe leicht auf und versuche durch die Farbe zu sehen. Ist dies gut möglich, ist die Farbe lasierend; andernfalls bedeckend. Ist nicht zu ermitteln, ob die Farbe lichtbeständig ist, drucke man sie am besten als Ton nur mit Firnis verblümt, halbriere

diesen Druck, lege die eine Hälfte in die Sonne, die andere in ein Buch. Nach einigen Tagen vergleiche man beide Hälften; ist die der Sonne ausgebleicht heller geworden als die im Buche, ist sie nicht lichtbeständig. Mangelt es jedoch an Zeit zum Anbrücken, suche man alte Drücke zusammen und verfähre damit in gleicher Weise. Es ist gut, sich bei allen Farben durch dieses Verfahren oder aus dem Musterbuch der Fabrik zu vergewissern, welche Eigenschaften alle in der Druckerei vorrätigen Farben besitzen, dann kann niemals ein Fehlgang getan werden. Auch gibt es einige Farben, die infolge ihrer chemischen Gegenätze nicht zusammen vermischt werden dürfen, wie z. B. Kremsweiß mit Ultramarin sowie Cadmiumgelb, Ultramarin mit Krapplack, Magentalack mit Bronzelack, Neutorot mit Brillantpurpur und noch einige andere, die nicht alle mit Namen genannt werden können, weil jede Fabrik andere Bezeichnungen dafür hat. Hartgewordene Farben werden durch Zusatz von Parafinöl wieder gebrauchsfähig gemacht. Sollen Tonfarben schreibfähig gedruckt werden, dürfen sie nur mit Zinkweiß und ganz wenig Firnis angerieben werden; andernfalls muß die Tonfläche nach dem Trocknen mit Talkum gut abgerieben werden. Gute schwarze Farben, dem Sonnenlicht ausgesetzt, dunkeln nach, schlechte dagegen, werden gelb.

Hiermit schließe ich meine aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen in der Erwartung, so ziemlich alles Wissenswerte gestreift zu haben. Sind jedoch irgendwelche Fragen oder sonst noch zu lösende Schwierigkeiten nicht erwähnt, bin ich jederzeit gern bereit, weitere Auskünfte zu erteilen und in unseren Versammlungen nach lebhafter Diskussion einiges noch zu ergänzen.

**Berichtigung:** In der vorigen Fortsetzung dieser Artikelserie haben sich leider einige Druckfehler eingeschlichen. Es muß an betreffender Stelle nicht heißen: „Kast & Echingen“, sondern „Kast & Echingen“; ferner bei dem Mittel gegen Ruppen:  $\frac{1}{2}$  Leinöl und je  $\frac{1}{2}$  usw.

### Rachener Brief.

Auch in unserer Stadt hat der Verband der Buch- und Steinbrucker-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen festen Fuß gefaßt. Vor nahezu einem Jahre hatte das hiesige Gewerkschaftskartell mit der Agitation unter dem graphischen Hilfspersonal begonnen. Anfangs war der Erfolg nur sehr gering. Ende Juni dieses Jahres fand nun auf Veranlassung des Kartells eine öffentliche Hilfsarbeiter-

versammlung statt, in welcher Herr Stupp, Vorsitzender des Kartells, über „Das Wesen der Gewerkschaftsbewegung“ referierte. Gleichzeitig agitierten auch einige Buch- u. Steinbrucker in den Betrieben. Die Arbeit wurde gelohnt. Schon im Juli d. J. konnte eine Zahlstelle von über 20 Mitgliedern errichtet werden. Das Gewerkschaftskartell stellte uns einen Kollegen an die Seite, der als Vertrauensmann vorläufig die Geschäfte der Zahlstelle führt. Ein dreigliedriger Ausschuß, Kollege M. Charis, Kollege Th. Neujean und Kollegin D. Schümmer, sind ihm behilflich. — In der Versammlung vom 16. August wurde der Anschluß an das Gewerkschaftskartell beschlossen. — Am 20. September tagte wieder eine Versammlung, die aber leider nur sehr schwach besucht war. Der Vertrauensmann, Kollege Holst, bedauerte den schwachen Besuch und ermahnte die erschienenen Mitglieder, in Zukunft für besseren Besuch zu agitieren. Von irgend einer Seite ist das Gerücht verbreitet worden, daß in einer hiesigen Druckerei eine Anlegerin wegen Zugehörigkeit zum Verbanne entlassen worden sei. Der Zahlstellenleitung ist davon nichts bekannt und scheint dieses Gerücht mit der bewußten Absicht ausgestreut worden zu sein, das Hilfspersonal einzuschüchtern und von der Organisation fernzuhalten. — Die Wahl zweier Revisoren und eines Delegierten zum Gewerkschaftskartell wurde für die nächste Versammlung zurückgestellt, die hoffentlich besser besucht sein wird. Ein Kollege und eine Kollegin wurden aufgenommen. — Die Agitation gestaltet sich hier sehr schwierig, da die hiesigen Druckereibesitzer vielfach eine besondere Vorliebe für jugendliche Arbeitskräfte haben, vermutlich weil diese billiger sind. Ältere Anlegerinnen sind nur wenige vorhanden. Die Löhne sind gegenüber anderen Verufen zu gering. Der Durchschnittslohn für Anlegerinnen beträgt zirka 8,50–9,50 Mk. Die Löhne des männlichen Hilfspersonals sind ebenfalls sehr niedrig; haben wir doch schon Steinchleifer, mit Lage und schreibe, 8,50 Mk. Lohn am Orte aufzuweisen. Die Arbeitszeit dauert 9–9½ Stunden. Die Feiertage werden nur in einzelnen Betrieben bezahlt. Wie aus den angeführten Löhnen hervorgeht, hat das Hilfspersonal der hiesigen graphischen Betriebe eine gute Organisation überaus nötig. An die hiesigen Mitglieder unseres Verbandes ergeht die bringende Aufforderung, überall und bei allen Arbeitskollegen und -Kolleginnen für die Organisation zu agitieren, damit es uns bald möglich wird, bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Vor allem, Kollegen und Kolleginnen, besucht vollständig unsere Versammlungen.

Verfüger über die geschlechtliche Benutzung seiner weiblichen Leibeigenen und Hörigen, eine Gewalt, die in dem jus primae noctis (Recht der ersten Nacht) zum Ausdruck kam. Dieses Recht hatte auch kein Stellvertreter, falls nicht auf die Ausübung dieses Rechts gegen Leistung einer Abgabe verzichtet wurde, die schon durch ihren Namen ihre Natur verrät: Bettmünd, Jungferngeld, Hembischilling, Schürzengeld, Bunsengroßchen usw.

Die elende Lage des Bauernstandes, der teils hörig und ohne jedes Eigentum, teils, wo er ein Gutchen besaß, so mit Frondiensten und Abgaben aller Art belastet war, daß er seines Besitzes nicht froh werden konnte; der, in Kriegen und Fehden aufs härteste mitgenommen, ohne Schutz und Vertretung im Reich, vom Junkertum geschlagen und gemißhandelt und durch rückstuflose Ausübung des Jagdrechts geschädigt, und nicht am wenigsten von der Geistlichkeit ausgefressen und mit Almosen, Zehnten, Stolgebühren kugeliert ward, mußte schließlich zur Emanzipation desselben führen. Das ganze Mittelalter hindurch ward sozusagen ein latenter Bauernkrieg geführt. Volklieder wurden gesungen, die den Bauern, den unentbehrlichen, fornliefernden Landmann an seinen Wert erinnerten und ihn aufschickelten, die Ketten abzuwerfen. Es ist bekannt, daß im Jahre 1325 ein wirklicher Bauernkrieg ausbrach, der die Lage des Bauern verbessern sollte, aber blutig gedämpft ward und daß die Revolution verlor, ohne etwas wesentliches erreicht zu haben. Erst die große französische Revolution brachte Heilung der inneren Schäden. In der denkwürdigen Nacht vom 4. August des Jahres 1789 hob die französische Nationalversammlung alle Fronen, alle Lehen und Zehnten, alle Feudalrechte und persönlichen Lasten auf und ließ darauf die Erklärung der

### Der deutsche Arbeiter in Zürich.

Das laufende Jahr hat in der Stadt Zürich eine Reihe von Streiks gebracht, die eine bisher noch nie gekannte Verschärfung der Klassengegensätze brachte. Das hatte zur Folge, daß die Kämpfe zwischen Arbeiterchaft und Unternehmertum einen unerhörten leidenschaftlichen Charakter annahmen und daß die Regierung des Kantons Zürich sich rückhaltlos zum Werkzeug des wütenden Bürgerturns machte.

Zürich steht unter dem Zeichen der schändlichsten Reaktion.

Die wild gewordenen Spießer begnügten sich aber nicht damit, die Regierung so scharf als möglich zu machen, sondern sie suchten die Wut der Bürgerchaft auch dadurch anzuzetteln, daß sie eine schamlose Ausländerhege inzentrierten und die gesamte bürgerliche Presse den Versuch machte, dem Kampf gegen die organisierte Arbeiterchaft einen nationalen, geradezu chauvinistischen Anstrich zu geben, um die Meinung zu verbreiten, als ob nur die Ausländer die Schuld an den leidenschaftlichen wirtschaftlichen Kämpfen zu tragen hätten.

Der Versuch ist ihnen in weiten Volkskreisen leider nur zu gut gelungen und die schamlos lügenhafte Hezardei hat weit herum eine unerhörte Erbitterung gegen die deutschen und italienischen Arbeiter wachgerufen.

Das zeigte sich in seiner widerwärtigsten Form, als infolge des Streiks, insbesondere im Waugewerbe, die Staatsgewalt erst durch die Polizei und dann durch die Milizsoldaten mit einer Rohheit und Brutalität gegen die Arbeiter vorging, die der ärarischen Polizeibestien würdig gewesen wäre. Die empörendsten Gewalttaten richteten sich während dieser Zeit hauptsächlich gegen die Ausländer und wenn ein Deutscher sich nur eine Bemerkung gestattete, so riskierte er nicht etwa nur verhaftet zu werden, sondern er wurde von der Polizei in der rohesten Weise mit Faustschlägen und Fußtritten, vom Militär ebenfalls mit Kolbenstößen und Schlägen mißhandelt. Ja, es ist sogar von der Regierung zugegeben worden, daß verhaftete Ausländer in der Militärkaserne mit Keitpeitschen geschlagen wurden. Und das in Gegenwart schweizerischer Offiziere, ja es waren sogar Offiziere selbst, die gepeitscht haben.

Weber die Regierung noch die Militärbehörden sind dagegen eingeschritten. Im Gegenteil, die Regierung des Kantons Zürich hat die Schandtat der Reaktion lebhaft mitgemacht und hat sie schließlich damit gekrönt, daß sie eine große Zahl von Ar-

Menchenrechte folgen. Allgemeine Gleichheit, persönliche Freiheit, Volkssouveränität. Es war dies ein Querschnitt durch die Rechnung des Mittelalters und eine großartige Reform. Die Leibeigenschaft mit ihren pinglichen und persönlichen Lasten hörte auf, wenigstens in den Ländern, die sich der Initiative Frankreichs nicht verschlossen, zuerst in den mit Frankreich vereinigten Rheinländern. Die Schranken, zwischen den verschiedenen Ständen längst schon schwankend, fielen vollends und auch dem niedrig Geborenen eröffnete sich die Aussicht, in der Welt etwas zu werden. Doch die Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit erfolgte in den verschiedenen Ländern nicht zu gleicher Zeit. So z. B. kann sich das an der Spitze der Kulturrevolutionen marschierende wolkende Deutschland rühmen, die Leibeigenschaft und Hörigkeit nächst Rußland nach Geleß erhalten zu haben, wenn auch in Preußen die Stein-Hardenbergische Regierung dem König Friedrich Wilhelm III. am 9. Oktober 1807 die Hand zur Unterchrift des „Emanzipationsedikts“ führte, welches beogte, daß mit dem Martinstage (10. November) 1810 alle „Gutsuntertänigkeit“ in den preussischen Staaten aufhöre. Besonders heftigen Widerstand fanden die Emanzipationsbestrebungen in Hannover, Kurhessen, Sachsen und Mecklenburg. In dem letztgenannten Reiche in den deutschen Landen sieht es heute noch sehr traurig um die Lage des Bauern aus. In Hannover, Kurhessen und Sachsen mußten die Aufhebungsbestrebungen erst durch die Juli-Revolution von 1830 und die Revolution vom Jahre 1848 einen kräftigen Anstoß erhalten, ehe sie vorwärts gingen, so daß die Leibeigenschaft und Hörigkeit erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im geheiligten deutschen Reiche als aufgehoben betrachtet werden kann.

### Abrisse aus der Geschichte der Arbeit.

A. Kretschmar.

[3. Fortsetzung]

Die Edelente vergnügte sich und spielten, sie bezahlten keine Abgaben, keine Salsteuer, keinen Zoll; der gemeine Mann hatte zu allen Lasten auch noch die Steuerlast zu tragen. Rechnet man die Webe, wörtlich: Bitte, hier im Sinne der erbetenen Abgabe, also die direkte Steuer, die anfangs in Naturalien, später in Geld entrichtet wurde und vorzugsweise auf den ländlichen Gemeinden lastete, die der „Landesvater“ als eine „milde Beisteuer“ zu seinen Ausgaben bei jeder unnützen Fehde, bei Besuchen am Kaiserhof, bei Wehrhaftmachung der Junker, bei Ausstattung eines gnädigen Fräuleins usw. eintrieb, zuguterletzt noch die Reichsteuer, den sogenannten „gemeinen Pfennig“ hinzu, so kann man sich ein Bild von der traurigen Lage des Bauern im Mittelalter machen.

Veblen schreibt in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus“, 30. Aufl., S. 66: „Einmal in diese abhängige Lage gekommen, währte es nicht lange und der Bauer verlor auch seine persönliche Freiheit. So gewonnen Hörigkeit und Leibeigenschaft immer mehr an Ausdehnung. Der Grundherr besaß die fast unumschränkte Verfügung über seine Leibeigenen und Hörigen. Ihm stand, das Recht zu, jeden Jüngling, sobald er das 18. Lebensjahr erreicht hatte, und jedes Mädchen, sobald es 14 Jahre alt geworden war, zu einer Ehe zu nötigen. Er konnte dem Mann die Frau, der Frau den Mann verschreiben. Dasselbe Recht hatte er gegen Witwen und Waisen. In dieser Eigenschaft als Herr seiner Untertanen betrachtete er sich auch als

heuern, es sind ihrer über dreißig, aus ihrem Staatsgebiet ausgewiesen hat. Zum Teil wegen der kleinlichen Uebertretung von Polizeivorschriften wurden die Leute des Landes vertrieben, Leute, die seit Jahren hier anässig sind, Leute, die Familie hier haben und für die die Ausweisung den ökonomischen Ruin bedeutet.

Der Fremdenhass ist derart angestachelt und gezogen worden, daß der deutsche Arbeiter geradezu als ein Mensch minderer Klasse betrachtet wird.

Daneben hat sich die Wut des Bürgertums auch gegen die gesamte Arbeiterchaft gerichtet und hat zu scharfmacherischen Maßnahmen geführt, die selbst für Sachen und Preußen unhörbar wären. Im ganzen Kanton ist das Streifensteuern verboten worden. Gegenwärtig werden alle Anstrengungen gemacht, ein richtiges Zuchthausgesetz einzuführen, und am schmerzlichen treffen die neuen Bestimmungen wieder die Ausländer, die auf die blödsinnigsten Polizeirapporte hin ausgewiesen werden.

Der Kampf der Arbeiterchaft für die Verbesserung ihrer Lebenshaltung ist darum in Zürich außerordentlich erschwert und das Scharfmacherregime hat es den Ausländern fast unmöglich gemacht, sich daran zu beteiligen.

Die deutschen Arbeiter haben daher gerade jetzt nicht das geringste Interesse daran, nach Zürich zu kommen, um sich den schandbarsten Beschimpfungen und Mißhandlungen auszuliefern. Vielmehr liegt es in ihrem eigenen Interesse, den schweizerischen Genossen den Kampf nicht dadurch zu erschweren, daß sie den Arbeitsmarkt für die Unternehmer günstig gestalten.

Die deutschen Arbeiter werden daher eindringlich gewarnt, sich in diesem und dem kommenden Jahre nach Zürich zu begeben. Wenn sie fern bleiben, helfen sie am besten, der Hochflut der wildesten Reaction in kürzester Zeit eine feste Schranke zu setzen.

## Korrespondenzen.

**Berlin III.** Versammlung vom 16. September. Unter Geschäftlichem teilte Kollege Auit mit, daß in letzter Zeit 28 Geschäftsversammlungen stattgefunden haben, welche alle gut besucht waren und konnten wir feststellen, daß der Geist unter unseren Mitgliedern ein guter ist. Bei der Firma Albrecht & Meister haben unsere Kollegen und Kolleginnen durch ihre Einigkeit, nachdem die Maschinen ein paar Stunden stillgestanden, Lohnverbesserungen von 50 Pf. bis 2 Mk. bewirkt bekommen. Des weiteren wurde bei der Firma Hollerbaum & Schmidt unseren Kollegen

Aleinpaul erzählt in seiner Geschichte des Mittelalters von einem südfranzösischen Edelmann, dem Baron de Laguene, er habe alle Jahre seine Hofhörigen und Zinsleute auf eine Wiese zusammengetrommelt, auf welcher ein mächtiger Weidenbaum aufgepflanzt war, an der Spitze des Baumes hatte er einen Zaunkönig angebunden. Er zeigte ihnen das flatternde Vögelchen und ließ sie mit Pfeilen danach schießen. Wer es trafe, dem solle für das nächste Jahr das Scharwerk, der Frondienst, erlassen sein. Die Bauern zielten und zielten und gaben sich alle Mühe; sie waren aber schlechte Schützen, keiner konnte treffen, was den Freiherrn sehr freute. Sie bezahlten ihre Zinsen und leisteten ihre Frondienste wie vordem und hofften im nächsten Frühlinge glücklicher zu sein. Nun endlich hatten sie den Zaunkönig getroffen — alle hatten ihn getroffen.

Besser als den Bauern ging es den Handwerkern. Sie haben die Fröigkeit und Grundherrlichkeit sich überall schnell abgeschüttelt. Es ist wohl angebracht, den Entwicklungsgang des Handwerks in kurzen Zügen an uns vorüber gehen zu lassen.

Die Wiege des Handwerks ist die Bauernwirtschaft. Man darf sich die Bauernwirtschaft damaliger Zeit nicht so vorstellen, wie wir heute die gewöhnlichen Bauernwirtschaften, als Zwerghandwirtschaften, sehen, sondern als eine Hausgenossenschaft, als eine große Familie, in der mehrere Generationen, ein Vater mit seinen Söhnen und deren Weibern und Kindern und oftmals auch Kindeskinder hauste. Jede Bauernwirtschaft produzierte nicht nur ihre landwirtschaftlichen Rohprodukte, sondern verarbeitete sie auch, zu Mehl und Brot, zu Garn und Gewebe, zu Geschirren und Werk-

und Kolleginnen eine Zulage versprochen, welche dieselben auch erhalten haben. Das alles hindert, daß wir dort, wo wir uns auf unsere Mitglieder verlassen können, alles erreichen und darum ist es Pflicht eines jeden, die uns noch Fernstehenden der Organisation zuzuführen. Dann können wir noch feststellen, daß wir durch die Erhöhung des Sozialzuschlages keine Mitglieder verlieren, sondern durch eifrige Visitation in letzter Zeit viele gewonnen wurden. Alsdann hielt Kollege Auit ein Referat über das Thema: „Was lehrt uns die Ausperrung?“ Redner schilderte in packenden Worten, wie sich die Unternehmer vereinigen, um den Arbeitern ihr Koalitionsrecht zu rauben und wie sie bei der geringsten Forderung mit der Ausperrung drohen. Kollege Auit führte uns noch einmal vor Augen, daß, wenn wir bei der letzten Ausperrung die Mitkämpfenden gemessen wären, der Kampf kürzer, aber auch schärfer war. So aber waren wir nur in Mitleidenschaft gezogen und weil ein Teil der Unternehmer geübtes Hilfspersonal besaß, konnten sie produzieren. Infolgedessen muß es unsere höchste Aufgabe sein, alles der Organisation zuzuführen, damit wir in Zukunft die Mitkämpfenden sein können. Reicher Beifall lohnte den Referenten für seine vortrefflichen Ausführungen. An der Diskussion beteiligte sich Kollege Lepp, welcher im Sinne des Referenten sprach. Unter Verschiebung teilte Kollege Mühlendörlein mit, daß er in letzter Zeit wieder einige wertvolle Werke aus unserem Kollegenkreis für die Bibliothek erhalten hat; er sprach den Spendern seinen Dank dafür aus und rühmte die Opferfreudigkeit der Kollegen, daß sie solche Werte der guten Sache gewidmet haben und bittet nochmals alle, welche zu unserer Bibliothek etwas beitragen können, dies zu tun. Alsdann sprach Kollege Auit darüber, daß viele unserer Kolleginnen den Wert des Arbeitsnachweises noch nicht begriffen haben und nach Arbeit umfragen gehen; dies müsse endlich einmal aufhören. Ferner bemerkte er, daß er nicht imstande ist, Anleiterinnen-Stellen mit 17 Mk. Lohn zu besetzen. Unsere Kollegen und Kolleginnen möchten sich doch die vom Buchdruck als Vorbild nehmen, wo auch nicht ein Kollege oder eine Kollegin ohne den Nachweis eine andere Stelle annehmen darf. Mit einem dreifachen Doch auf den Verband und die Zahlstelle III erfolgte Schluß der Versammlung. An dieselbe schloß sich ein gemütliches Beisammensein mit Tanz.

**Breslau.** Versammlung vom 16. September. Nach Verlesung des Protokolls machte der Vorsitzende bekannt, daß 3 Kolleginnen und 4 Kollegen neuangeworben wurden. Sodann verlas Kollege Müller ein Schreiben des Zentralvorstandes, das sich mit den Parteibrudereien befaßt, jedoch für hier keine Bedeutung hat, da in diesem Parteiblatt nur Mitglieder beschäftigt sind. Des weiteren gab Redner Bericht über die in Piesnitz stattgefundene Buchdruckerarbeiterversammlung, welche viel zu wün-

zugen usw. Jeder Bauer war sein eigener Baumeister und Zimmermann, sein eigener Tischler und Schmied. Und in derselben Weise mühten auch anfangs die hörigen Bauern für den Grundherrn tätig sein. Da dessen Bedürfnisse viel größere waren als die des Bauern, so trachteten die Grundherrn danach, alle die Arbeiten durch ein unfreies Gefinde, was ihnen in großen Mengen zur Verfügung stand, verrichten zu lassen. Was sie auch ganz gut konnten, da sie von den ihnen abhängigen Bauern reichlich mit Lebensmitteln versorgt wurden. Indem er den Einen ausschließlich oder vorwiegend mit Bau- oder Zimmerarbeiten, einen Anderen mit Lederarbeiten, einen Dritten mit dem Schmieden der Waffen usw. beschäftigte, konnte er eine gewisse Arbeitsteilung eintreten lassen. So bildeten sich auf den Fronhöfen die Anfänge des Handwerks.

Hatte aber einmal ein Arbeiter eine gewisse Geschicklichkeit in einem Handwerk erlangt, dann wäre es unpraktisch gewesen, ihn mit anderen Arbeiten zu beschäftigen. Wenn der Arbeiter nicht seine ganze Arbeitskraft dem Fronhofe zu widmen hatte, fing er allmählig an, auch für andere zu arbeiten, für benachbarte Bauernwirtschaften, die zu klein waren, um selbst Arbeiter zu halten. Allerdings konnte dies nur mit Genehmigung und gegen gewisse Abgaben an den Grundherrn geschehen. Dadurch tritt allmählich die Kundenarbeit auf. Viele Fronhöfe bildeten daher bald die Anziehungspunkte für die Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung.

Die Orte, die mit solchen Fronhöfen verbunden waren, auch vielfach der Ort, an dem Gerichtstage und Lustbarkeiten abgehalten wurden, die große Mengen Volk heranzogen. Dadurch waren die Fronhöfe und Handwerker in der Lage, ihre aufge-

schien übrig ließ. Er schilderte die Lohnverhältnisse als die denkbar traurigsten, für männliche Arbeiter 10 und 12 Mk. mit einer Ausnahme von 17,50 Mk., für weibliche Arbeiterinnen 6 und 7 Mk., jedoch war der Erfolg ein minimaler. Mehrere der Anwesenden sind im Reich-Vorderdeutschen Gewerkeverein organisiert; dieselben wären bereit überzutreten, doch muß näheres erst der Zentralvorstand festlegen. Unter örtlichen Angelegenheiten kamen Mißstände einer hiesigen großen Druckerei zur Sprache, wo man wieder einmal das Solidaritätsgefühl der Maschinenmeister dem Hilfsarbeiter gegenüber kennen lernte. Betreffs unseres 11. Stiftungsfestes wurde beschlossen, dasselbe am 14. Oktober im Etablissement „Zum süßen Strand der Oder“ zu veranstalten und zur Deckung der Unkosten ein Entree von 20 Pf. pro Person zu erheben. Um den Mitgliedern einen genutzreichen Abend zu bieten, sind verschiedene Veranstaltungen getroffen, z. B. werden Mitglieder des Arb.-Turvereins mitwirken usw. Darauf erstattet Kollege Opitz den Kartellbericht, welcher ein sehr umfangreicher war und sich hauptsächlich mit dem Thema „Partei und Gewerkschaften“ befaßte. Unter Mitteilungen verlas Kollege Müller einige Stellen aus dem „Korrespondent“ der Buchdrucker, und zwar sind es die Berichte aus Hannover, Aachen, Mainz und Liegnitz, welche sich besonders mit der Hilfsarbeiterfrage beschäftigen, aber wie! Die Hilfsarbeiter werden da nach allen Regeln der Kunst in den Sumpf gezogen. Was die Herren am meisten verärgert, ist der Rechenschaftsbericht und die Artillerie „Hinke für Tiegelbruder aus der Praxis“. Das beste leistet da ein Herr W. S. (Hannover). Verschiedene Redner konnten Fälle anführen, wo jegliche Maschinenmeister, die auch erst Hilfsarbeiter im Buchdruckgewerbe waren, durch die Aufnahme im Buchdruckerverband zu „gelernten“ Arbeitern gemacht wurden. Die Verammlung sprach ihr lebhaftes Mißfallen über solche Art der Behandlung so tief einschneidender Fragen aus, die durch solche Artikel und Resolutionen nicht geregelt werden und erwartet, daß der Verbandsvorstand die Antwort nicht schuldig bleibt. M. Sch.

**Dresden.** Eine öffentliche Verammlung, die sich mit dem Punkte „Die Dresdener Buchdrucker-Zinnung und das Verhalten der Buchdruckmaschinenmeister“ beschäftigte, tagte am 20. September im Volkshaus. Kollege Hermann eröffnete zunächst in längeren Ausführungen die Gründe, die zu den augenblicklich zwischen den Verwaltungen der beiden Organisationen bestehenden Differenzen geführt und glaubt, daß die Verwaltung der Hilfsarbeiter keinen anderen Weg mehr finden konnte, als den Austrag in einer öffentlichen Versammlung. An der folgenden, sehr lebhaften Debatte beteiligten sich von den zahlreich anwesenden Maschinenmeistern außer dem Vorsitzenden Lehmann noch: Fenzler, Scheel, Göllner und Junke, sowie der Gauportier Wendische; von den Hilfsarbeitern: Krumpfert, Reichelt, Frie-

speicherten Produkte gegen andere ihnen fehlende einzutauschen oder zu verkaufen. Somit wurden diese Orte zu Märkten. Die Bevölkerung und der Reichtum in diesen Orten wuchs, was zur Folge hatte, daß sie die Raubgier am meisten anlockten. Die Orte waren daher am ehesten zur Befestigung getrieben. Durch die Befestigung wurde die Reichschaft zur Stadt. Auf diese Weise überzog sich Deutschland seit dem 8. Jahrhundert mit einem Reigen von Städten.

Diese Städte, die aus grundherrschaftlichen Dörfern hervorgegangen, waren auch jetzt noch einem oder mehreren Grundherren untertan. Aber je mehr die Städte an Reichtum und Bevölkerung wuchsen, desto eher glaubten sie, den Schutz des Grundherrn entbehren zu können und daher wurden die Abgaben, die sie an den Grundherrn zu entrichten hatten, ihnen zu überflüssigen Lasten und verfluchten, sich deren zu entledigen. Die Stadtbürger, was zum größten Teil Handwerker waren, wendeten sich immer entschiedener gegen die Grundherren, bis es ihnen bald überall gelang, die freie Selbstverwaltung zu erlangen. Die Städte bildeten für die Handwerker nicht nur einen Ort, an denen sie ihre Ware absetzen konnten, sondern auch eine Schutzwehr. Bald ließen sich neben den Handwerkern des Fronhofes auch andere Handwerker nieder, flüchtige Hörige und Leibeigene, die das Handwerk schon betrieben oder sich ihm zuwandten. Damals herrschte noch keine Ueberflut an Handwerkern, die Stadt war froh, wenn sich ihre Bevölkerung reich vermehrte, wodurch ihr Wohlstand und ihre Macht wuchs.

(Schluß folgt.)

brich und Fide. Nach einer ca. dreistündigen Auseinandersetzung wurde schließlich auf Anregung Wendichs ein Antrag eingebracht und angenommen. Er besagt, daß die Verwaltungen der beiden Organisationen aus ihrer Mitte eine Kommission bilden sollen, die unter Hinzuziehung des Gauvorsitzenden der Buchdrucker über Mittel und Wege beraten soll, die eine Verständigung und ein gedeihliches Zusammenarbeiten für die Zukunft ermöglichen, was besonders im Interesse der bevorstehenden Lohn- und Tarifbewegung sehr zu wünschen ist. Infolge der vorgerückten Zeit mußte der Punkt „Uniere Lohnstatistik und Stellungnahme hierzu“ bis zur nächsten Versammlung zurückgestellt werden. Unter Gewerkschaftlichem wurde an Stelle der Kollegen Philipp die Kollegen Schöne als Rediortin gewählt. Zum Schluß weist Strumpfer noch auf den am 10. November im Trianon stattfindenden Tagabend hin.

**Cassel.** Bericht von der öffentlichen Versammlung vom 25. September. Ueber das Thema: „Unier Tarifvertrag bis 1. Januar 1907 und können wir mit den jetzigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zufrieden sein?“ sprach Kollege Sauer. Redner führt zunächst aus, was notwendig es war, die heutige Versammlung einzuberufen. Er berichtete sodann, unter welchen Umständen vor 3 Jahren die heutige Zahlstelle gegründet wurde und konnten wir innerhalb dieser Zeit auch mit ganz guten Erfolgen rechnen. Vor etwa Jahresfrist nun ist es uns auch gelungen, mit den Casseler Prinzipalen einen Tarif abzuschließen, welcher, obwohl sehr minimal, doch für die heutige Zahlstelle zur festen Grundlage wurde, auf der sie weiter bauen kann. Wenn nun auch nicht alle Erwartungen erfüllt wurden, besonders waren es die männlichen Arbeiter, welche hierbei schlecht abschnitten, so muß man bedenken, daß es das erste Mal war, wo wir etwas derartiges unternahmen konnten, und aller Anfang ist schwer. Angesichts der sehr hohen Lebensmittelpreise und durch die enorme Verteuerung aller wichtigen Nahrungsmittel, welche eine schwere Schädigung unserer Arbeitskraft herbeiführt, sind wir abermals gezwungen, an unsere Prinzipale heranzutreten, um eine allgemeine Verbesserung unseres Tarifes herbeizuführen, noch dazu, wenn der neue Buchdrucker tarif auf länger als 3 Jahre festgelegt wird. Das können wir aber nur unternehmen, wenn wir alle fest zusammenhalten; denn nur mit einem gut geschulten Heer ist ein Kampf auszuführen, und daß es einen Kampf geben kann, muß stets mit erwogen werden. Die einzelnen Paragraphen des Tarifs wurden nun verlesen, diskutiert und angenommen, ebenfalls nachstehende Resolution: „Die heutige auf besuchte Versammlung stellt hiermit den Antrag, den seit 1. Februar d. J. mit den Unternehmern vereinbarten Tarif einer Revision zu unterziehen, ehe derselbe auf die weitere Vertragsfrist Gültigkeit erlangt. Hervorgerufen durch die ungebührliche Verteuerung aller wichtigen Nahrungsmittel, welche eine schwere Schädigung unserer gesamten Arbeitskraft herbeiführt, sowie ferner dadurch, daß allenfalls der neue Buchdrucker tarif auf länger als 3 Jahre festgelegt wird, gegen welche Dauer sich unser Vertreter bei Schaffung des § 11 das Recht wahrte, nur dann zuzustimmen, wenn die oben angegebene Frist nicht überschritten würde, sind wir nicht in der Lage, die im § 11 vereinbarte Zeit abzuwarten. Die Versammlung erwartet, daß durch die Einsicht der Prinzipale eine Verständigung über die materielle Verbesserung der Lohnverhältnisse auch für das Dispersional herbeigeführt wird und verpflichtet, für die betreffenden Anträge mit aller Energie einzutreten. Sollte wider Erwarten eine Verständigung nicht erfolgen, so beauftragt die Versammlung den Vorsitzenden der Zahlstelle Cassel des Verbandes der Buch- und Stein drucker-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, den Prinzipalen den Tarif mit dem 1. Oktober zu kündigen.“ Der Vorsitzende richtete noch einige ermahrende Worte an die Versammlung und erfolgte dann Schluß derselben. Dierauf gemüthliches Beisammensein. B. M.

### Rundschau.

**Der Tarif-Ausschuß der Deutschen Buchdrucker** hat nach achtstägigen Verhandlungen seine Arbeiten beendet und den Deutschen Buchdrucker-Tarif für eine weitere fünfjährige Periode festgelegt. Das Minimum im gewissen Gelde wurde erhöht auf 18 Mk. im 1. Gehirnsjahr, auf 23 Mk. bis zum Alter von 21 Jahren, auf 24 Mk. für das Alter von 21-24 Jahren und auf 25 Mk. für über 24 Jahre alte Gehilfen.

Im wesentlichen wurde in anbeacht der in der letzten Tarifperiode eingetretenen allgemeinen Verteuerung der Lebenshaltung eine schprozente Lohnerhöhung zugestanden, während die bisherige

neunstündige Arbeitszeit bestehen bleibt und nur am Sonnabend bzw. am Sabbatage um eine halbe Stunde verkürzt wird. Die beiden großen Organisationen im Buchdruckgewerbe, der Deutsche Buchdrucker-Verein und der Verband der Deutschen Buchdrucker-Gehilfen haben überdies einen Vertrag abgeschlossen, der die Durchführung des Tarifs gewährleistet. Der Eintritt anderer größerer Organisationen ist ausdrücklich vorbehalten.

Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer der „Solidarität“.

**Der Rückgang des Fleischkonsums.** Für das zweite Vierteljahr 1906 ist nach den letzten Ergebnissen der Fleischviehbeschau in Preußen trotz des Bevölkerungszuwachses die Zahl der Schlachtungen gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres abermals zurückgegangen und zwar besonders die Schlachtungen von Schweinen, Stößen und Kälbern. Und doch war schon in dem ersten halben Jahr 1906 die Fleischnot so groß, daß man damals eine Steigerung kaum noch für möglich hielt. Seit der ersten Veröffentlichung des Fleischverbrauchs in Deutschland für das dritte Quartal 1904 ist der Fleischkonsum unaußersächlich zurückgegangen, und das „in Zeiten einer aufsteigenden Konjunktur“. In den einzelnen Halbjahren kamen nämlich auf den Kopf der Bevölkerung

|                   | Stilogramm |
|-------------------|------------|
| II. Halbjahr 1904 | 20,33      |
| I. „ 1905         | 19,29      |
| II. „ 1905        | 18,97      |
| I. „ 1906         | 18,40      |

Im laufenden Jahre 1906 ist demnach der Verbrauch um ca. 4 Pfund niedriger als 1904; das macht, auf eine vierköpfige Familie berechnet, für die Familie eine Einschränkung um 16 Pfund. Bedenkt man nun noch, daß durch die hohen Fleischpreise die minder bemittelten Schichten stärker als die begüterten zu einer Verringerung der Fleischernährung gezwungen werden, so dürfte danach die Ernährung der großen Massen noch mehr gelitten haben, als aus diesen Ziffern ersichtlich ist. Die Abnahme des Fleischverbrauchs im zweiten Vierteljahr gegenüber dem ersten beträgt 0,52 Kilo pro Kopf, im Vergleich zum zweiten Quartal 1905 ist er um 0,32 Kilo zurückgegangen. Insgesamt wurden 534 691 Tonnen der Verlorenung zur Verfügung gestellt, 527 806 Tonnen lieferte das Inland, 6885 kamen vom Ausland dazu. Im zweiten Vierteljahr 1905 dagegen lieferte das Inland 544 924, das Ausland 8968 Tonnen. Daß das Angebot einheimischen Fleisches abgenommen hat, war nach der ganzen Entwicklung an den deutschen Viehmärkten garnicht anders zu erwarten; bemerkenswerter aber ist es, daß auch die Einfuhr vom Ausland im letztvergangenen Vierteljahr stark abgenommen hat. Die Mehreinfuhr von Fleisch betrug nämlich in Tonnen im

|                      |        |
|----------------------|--------|
| II. Vierteljahr 1905 | 8 968  |
| I. „ 1906            | 27 538 |
| II. „ 1906           | 6 885  |

Solange in unserer tollen Absperrungspolitik kein Wandel eintritt, ist mit Sicherheit auf weitere Preissteigerungen zu rechnen.

(Partei-Korrespondenz.)

**Ergebnisse der Fahrartensteuer.** Die Fahrartensteuer hat, der „Köln. Zeitung“ zufolge, im Gebiet der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft nach den vorläufigen Ermittlungen ein Gesamtergebnis von rund 1 200 000 Mk. im Monat August 1906 gehabt.

Am 1. August 1905 verügte die preussisch-hessische Eisenbahngemeinschaft über 34 000 Kilom. Schienenstrang, während die Länge aller übrigen Eisenbahnen in Deutschland sich auf rund 20 000 Kilometer belief. In ganz Deutschland wird man daher das Ergebnis der Fahrartensteuer im Monat August auf etwa zwei Millionen Mark schätzen können. Auf den Jahresbetrag der Fahrartensteuer läßt sich daraus noch kein Schluß ziehen, da anscheinend verschiedene Ursachen das Erträgnis beeinflusst haben. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Mehreinnahmen der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft im August 1906 gegen den August 1905 nur rund 1 600 000 Mk. betragen, während im vorigen Jahre sich das Mehrerträgnis gegen 1904 auf 3 100 000 Mk. belief. Als eine der Ursachen, und vielleicht die schwerwiegendste, wird man wohl annehmen können, daß infolge der Steuer eine stärkere Abwanderung aus den höheren in die niederen Fahrklassen eingetreten ist und daß der Verkehr durch die Steuer eben eingeschränkt wurde.

In Sachen, wo bereits die Eisenbahnstatistik für 1905 vorliegt, ist seit dem Inkrafttreten der Steuer (1. August 1906) eine förmliche Flucht der Reisenden aus den höheren in die niederen Klassen, insbesondere aus der 3. in die 4. Klasse, eingetreten, so daß die Eisenbahnverwaltung infolge Mangels an

Wagen 4. Klasse garnicht in der Lage ist, alle Reisenden mit Fahrkarte 4. Klasse auch in dieser zu befördern. Die Eisenbahnverwaltung selber flüchtet sich mit einer Darlegung dieser Mangel mit die konservative Presse, in der ziffernmäßig die exorbitante Zunahme des Verkehrs in der 4. Klasse nachgewiesen wird. In den Jahren von 1898 bis 1905 ist die Zahl der verkauften Fahrkarten 4. Klasse von 13,8 Mille auf 23,5 Mille gestiegen; sie hat also vom Verkehrszuwachs den allergrößten Teil, beinahe 90 pSt., an sich gezogen. Abgeben von dieser Massenmigration in die 4. Klasse, ist aber ganz allgemein seit dem 1. August 1906 ein Rückgang des Verkehrs bemerkbar, der sicher noch weit größere Dimensionen annehmen wird, sobald die neue Personentarifreform, die eine weitere Verteuerung des Reisens mit sich bringt, in Kraft gesetzt sein wird.

Ähnliche Nachrichten laufen aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Erfurt ein. Dort hat die Mindereinnahme aus dem Personerverkehr im Eisenbahndirektionsbezirk Erfurt in der ersten Hälfte des August 1906 gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres ungefähr mindestens das Dreifache der erzielten Fahrartensteuer betragen, was nur auf Benutzung der niederen Wagenklassen zurückzuführen ist. Wie ferner ein Thüringer Blatt meldet, werden Fahrkarten 1. Klasse fast nicht mehr verlangt, und der internationale Verkehr weist bedenkliche Lücken auf. Eine der Folgen ist auch die, daß die Einzelstaaten die Fahrartensteuer indirekt durch den Einnahmefall bezahlen. Und den dürften die meisten thüringischen Kleinstaaten bei dem permanenten Geldmangel am wenigsten bezahlen können.

### Anzeigen.

**Zahlstelle Firth.** Am Sonntag, den 21. d. M., findet im Saale des „Schützenheim“ zu Foppenreuth unser Herbst-Ausstellungsfranzögen statt.

Einer zahlreichen Beteiligung unserer sowie der Rürberger Mitglieder sieht entgegen

Die Verwaltung.

**Verband der Buch- und Stein drucker-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands**

### Zahlstelle Leipzig.

Die Zahlstelle Leipzig sucht einen Lokalbeamten, der die Kassengeschäfte und den Arbeitsnachweis zu führen hat, sowie auch im Stande ist, in Verbandsangelegenheiten Auskünfte zu erteilen.

Das Anfangsgehalt beträgt wöchentlich 30 Mk. Respektiert wird auf Bewerber, die 2 Jahre der Zahlstelle Leipzig angehören.

Der Eintritt soll spätestens am 15. November erfolgen. Bewerbungsschreiben wolle man bis zum 14. Oktober richten an Emil Sellwig, Dresdnerstraße 20.



### Blut und Eisen

**Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit** von Hugo Schulz.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfg. — Wöchentlich erscheint ein Heft reich illustriert.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung und jeden Kuponreiter zu beziehen oder durch den Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., Lindenstraße 69.